

Die „Volkswocht“ erscheint täglich Nachmittags um 6 Uhr Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Wache Nr. 120, durch die Post und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.50, von Woche 20 Pf. Postzusatzliste Nr. 8170.

Volkswocht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Bestellungspreis für den Abnehmer: 10 Pfennige. Einmalige Anzeigen: 10 Pfennige. Wiederholende Anzeigen: 5 Pfennige. Preis für die nächste Nummer: 10 Pfennige. Preis für die nächste Nummer: 10 Pfennige.

Telephon Nr. 1208.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 1208.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 120.

Mittwoch, den 25. Mai 1904.

15. Jahrgang.

Die Volksschule.

Man schreibt uns:

Alle zwei Jahre pflegen die Lehrer Deutschlands ihre allgemeine Versammlung abzuhalten. Dieses Jahr ist Königsberg dazu ausersehen, wohl um das Andenken des großen Philosophen Kant zu feiern, dessen Todestag im vergangenen Februar sich das hundertste Mal jährte. Ein einleitender Vortrag wird dieser Pflicht gerecht zu werden suchen. Wer wie wir „bildungsfeindlichen“ Sozialdemokraten lebhaften Anteil an der Entwicklung unserer Volksschule nimmt, der wird diese Anteilnahme auch auf die Kongresse der deutschen Lehrer ausdehnen müssen. Zwar verlaufen im allgemeinen diese Tagungen wie die übrigen Meetings bürgerlicher Politiker, man stellt untertänigst Forderungen auf, kleidet diese in unverfängliche Worte und vermeidet alles, was den Anseheln erwecken könnte, als wäre unser guter Schullehrer sich heute über den Zweck seines, manchmal recht traurigen, Daseins klarer als in früheren Zeiten. Man mimt hin und wieder ein bishigen Opposition, wünscht ab und zu ein kleines Reformchen, sucht die und da auf die große Böcher, die der Wintersturm der feudalen Reaktion in die Fahnen des Volksschulfortschrittes reißt, kleine Flicken zu kleben — an umfassende, revolutionäre Taten wagt man sich nicht. Und schämbar mit Recht. In unserer göttlichen Weltordnung, in der man von Zuchthäusern und Gefängnissen nur dann etwas hört, wenn Geister à la Eugen Richter durch den Mund der Sparagones aus dem roten Zukunftsstaat davon berichten, heißt es auch für die Lehrer: Entweder fügen oder fliegen. Und wenn auch mancher Lehrer regelmäßig gebedete Tische nur aus den Geschichten seiner Bibel kennt, so bietet ein Leben voll ungewisser Sättigung doch immerhin mehr Annehmlichkeiten, als ein Dasein mit dem sicheren Hungertode als Endziel. Darum heißt es auch für die Lehrer, wie für alle unsere Mitbürger, die aus der Staatskrippe essen: Laß die geballte Faust nicht aus der Tasche.

Just in diesen Tagen hat es sich ereignet, daß im preussischen Abgeordnetenhaus, dem sozialisteneinstimmigen „hohen“ Hause, die nationalliberale Partei die Erklärung abgab, daß sie bereit sei, für die Volksschule die Konfessionalität gesetzlich festzulegen. Es heißt dies auf gut Deutsch, daß unsere Liberalen so weit sind, im Vereine mit Konservativen und Zentrumskleuten die Volksschule vollends unter die Botmäßigkeit der Kirche zu stellen. Zwar bedeutet dies für uns nichts Neues. Die herzige Mär von der Schulfreundlichkeit des deutschen Liberalismus wird nur wieder ihre wohlverdiente Stelle in dem großen Sagenbuche der Geschichte der deutschen Parteien finden. Wie alle Märchen wird auch die Legende von der großen Liebe des deutschen Spleißbürgers für die Volksschule beginnen müssen: Es war einmal. Nur wird man vorsichtig blättern müssen, damit man nicht zufällig auf eine andere Geschichte stößt, in der erzählt wird, wie der böse Wolf sich in einen Schafspelz steckte, um so seine armen Opfer besser beschleichen und um die Erde bringen zu können. Nun hat ja der deutsche Arbeiter, der die Stelle des Schafes

in der Wirklichkeit einnehmen sollte, verflucht wenig Lust, sich von dem „bösen Wolf“ Bourgeoisie auffressen zu lassen, und gar so dumm wie das Märchen ist befagter Arbeiter auch nicht, als daß er nicht schon längst die wahre Gestalt des sich so liebevoll geberndenden, arbeiter- und volksfreundlichen Liberalismus erkannt hätte — aber es bleibt doch immer wieder notwendig an den Vorgängen des Tages den Zusammenhang der Dinge zu erkennen. So lange der „liberale“ Unternehmer Arbeiter brauchte, so lange mußte er sich bemühen, ihm so viel Bildung angedeihen zu lassen, als für ihn zur größtmöglichen Ausbeutung nötig war, zum Unterschied von dem Junker, dem die dümmeren oder vielmehr ungebildeten Arbeiter als die besten erschienen. Aber auch die Bourgeoisie wollte dem Proletariat nur ein bestimmtes Maß von Bildung zukommen lassen, gerade so viel als ausreichend, um die komplizierte Maschine bedienen zu können.

Leider hat sich der deutsche Arbeiter sehr un dankbar erwiesen. Ihm genügt nicht mehr das Wissen, das ihm von der Volksschule geboten wird. Er verlangt nach mehr. Er will dasselbe Recht auf Bildung und Wissen haben, wie „sein Herr“. Und dieses Verlangen wird ihm bitter übelgenommen. Deshalb muß auch der Liberalismus in den Ruf der übrigen Reaktion einstimmen. Zurück mit der Volksschule in die Kirche! In die Hand des Pfaffen muß wieder das Unterrichtszepter gelegt werden, nur dieser hat zu bestimmen, was dem Kinde des Arbeiters not tut! Wohlgeachtet, es handelt sich nur um die Kinder der Herrschaften. Die Sprößlinge der Besitzenden dürfen schon in der Schule erfahren, daß die Erde nicht in sechs oder sieben Tagen erschaffen ist, daß einmal ein gewisser Darwin gelebt hat, oder was derlei Unbeträchtlichkeiten mehr sind.

Wir Sozialdemokraten können eigentlich ganz zufrieden sein, daß sich der Liberalismus in seiner ganzen häßlichen Nacktheit zeigt, daß auch er ein erbitterter Feind jeder Bildungsmöglichkeit ist, die seinen Selbstbeutel schädigen könnten. Wir wissen ganz genau, daß nur in unserem „Zuchthausstaat“ es möglich sein wird, alle an dem reichen Quell der Wissenschaft trinken zu lassen. Wir fürchten auch die Feindschaft der reaktionärsten Kirchendiener nicht. Aber immerhin bleibt es betrübend, daß in der Masse der deutschen Volksschullehrer sich so wenig der Geist des Widerspruchs regt. Auch der diesjährige Lehrertag wird ergebnislos verlaufen.

In Königsberg wollen sich zwar die Lehrer auch mit dieser Frage beschäftigen. Ein Diskussionssthema lautet: „Die Schulaufsichtsprage“. Sie wollen an Stelle der geistlichen pädagogischen Fachmänner mit der Aufsicht über die Schule betraut wissen. Aber leider bedeutet dieses Verlangen nur eine Halbheit, da sie gleich hinterher mit besonderem Nachdruck betonen, daß selbstverständlich der Religionsunterricht nach wie vor seinen Hauptplatz im Lehrplane der Volksschule behalten soll. Aber natürlich kann man doch der Geistesfreiheit dann nicht zum Vorwurf machen, daß sie sich zuviel um die sie eigentlich garnichts angehende Schule bekümmert, wenn man den Religionsunterricht weiter als

wichtigsten Lehrgegenstand behandelt. Die radikale Forderung nach gänzlicher Verbannung der religiösen Lehren aus der Schule wagen die Lehrer aus lauter Angstmiserelei nicht zu erheben.

Von den anderen Themen des Königsberger Tages sei noch erwähnt das Verlangen nach Universitätsbildung auch für die Volksschullehrer und die Forderung der „allgemeinen Volksschule“. Beides Dinge, die nur noch in der Sozialdemokratie ihre Vorkämpferin finden. Freilich soll es auch mal liberale Männer gegeben haben, die den Wunsch nach einer einheitlichen Volksschule hegten, aber wie so vieles Andere, so hat auch diese Forderung für den Liberalismus nur den Wert einer pietätvoll weitergeerbten Ueberlieferung. Heute erfüllt alle bürgerliche Parteien nur noch der eine Gedanke, wie die böse Sozialdemokratie möglichst schnell mausetot zu machen ist. Was scheren sie dann noch Kulturfragen, wie die Ausgestaltung der Volksschule eine ist?

Und so werden auch die Lehrer doch noch über kurz oder lang zu der Einsicht kommen, daß sie nur dann auf Erfüllung ihrer Forderungen rechnen können, wenn sie sich gleich den anderen Proletariern eingliedern in das große Heer der sozialdemokratischen Kämpfer, die eine bessere Ordnung der menschlichen Gesellschaft herbeiführen wollen, in der nicht wie heute der Inzucht des Geldfactes oder der Klang des Namens entscheidend für die Lernmöglichkeit des Schülers ist, sondern in der allein der Inhalt des Stoffes den Ausschlag gibt.

Japan und Rußland.

Der Krieg im „fernen Osten“ ist zum Stehen gekommen. Besonders bemerkenswerte Ereignisse sind in den letzten Tagen weder zu Lande noch zu Wasser vorgekommen. Die Japaner widmen zunächst ihre volle Aufmerksamkeit der Bemerkung von Port Arthur; weiter oben in der Mandchurie besetzen sie ihre Stellungen bei Fönghwangscheng und haben den Vormarsch gegen die russische bei Liaungang konzentrierte Armees taktisch eingestellt. Was von Zusammenstößen in jener Gegend berichtet wird, beschränkt sich auf Vorpostenschermügel.

Die japanische zweite Armee bringt langsam südlich vor Pitscheno und Bulandian vor, behufs gleichzeitigen Angriffs zu Lande und zur See auf Kintschou. Die Einnahme dieser Stellung sei notwendig, ehe Port Arthur gänzlich eingeschlossen werden kann. General Fuchs wird den entschlossensten Widerstand leisten mit den Beständen der Besatzung von Dalny Talienwan und Kintschou, die, je nachdem es die Notwendigkeit gebietet, sich südwärts zurückziehen werden.

Aus dem russischen Hauptquartier

In der Mandchurie sind in den Tagen vom 21.—23. Mai eine Anzahl Telegramme eingegangen, die eine Menge von Einzelheiten enthalten, welche für den Verlauf des Krieges von wenig Bedeutung erscheinen. Auch ist es unmöglich, auf der Karte alle die chinesischen Ortschaften genau zu verfolgen, die in den Telegrammen genannt werden. Sicher ist

Mein Onkel Benjamin.

Sozialroman von Claude Tillier. Deutsch von S. Denhardt.

87]

Hätte der Pfarrer über diese Tatsache eine Verhandlung angenommen, so wäre mein Onkel unfehlbar heilig gesprochen worden. Man hätte ihn wahrscheinlich den Schenklingen zum Schutzpatron gegeben, und, ohne ihm zu schmeicheln, hätte er mit seinem Kopfe und seinem roten Hute ein prächtiges Wirtshaus schilde gegeben.

Eine Woche und etwas darüber war seit der glücklichen Entbindung meiner Großmutter verstrichen, und schon dachte sie an ihren Rückgang. Diese Art von Quacantäne, die ihr die kirchlichen Vorschriften auferlegten, hatte große Lebenslände für sie im besonderen und für die ganze Familie im allgemeinen. Erstlich konnte sie, sobald irgend ein etwas bemerkenswertes Ereignis, ein häßliches Vergernis zum Beispiel, ein ruhige Oberfläche des Stadtviertels kräuvelte, zu keinem lieben Nächsten in der Rue des Moulins zur näheren Besprechung gehen, was für sie eine schreckliche Entbehrung war; sodann war sie gezwungen, Gaspard mit einer Kleinschürze auf den Markt und zum Fleischer zu schicken. Entweder verlor nun Gaspard das ihm für den Metzger zum Suppenfleisch mitgegebene Geld, oder er brachte ein Stück vom Halse anstatt vom Schlägel, oder die Suppe war auch wohl schon, wenn er einen Koblkopf zu derselben holen sollte, angesetzt, ehe Gaspard noch mit demselben angelangt war. Benjamin lachte, Machecourt wurde während und meine Großmutter gab Gaspard die Rute.

Vergeßlich, einen Kalbskopf ohne Zwiebeln essen zu müssen, weil Gaspard noch immer ausblieb, fragte mein Großvater eines Tages: „Weshalb lufst Du auch Deine Arbeit nicht selber?“ „Weshalb! Weshalb!“ erwiderte meine Großmutter, „weil ich nicht zur Messe gehen kann, ohne vorher Frau Kalande zu bezahlen.“

„Weshalb, liebe Schwester, wartetest Du denn mit Deiner Niederkunft nicht, bis Du Geld hattest?“

„Frage lieber Deinen dummdirren Schwager, weshalb er mir seit einem Monat nicht einen einzigen arnseligen Euler gebracht hat.“

„Wenn Du also“, wandte Benjamin ein, „sechs Monate lang kein Geld hättest, müßtest Du auch sechs Monate lang in Deinem Dause wie in einem Lazarett eingeschlossen bleiben?“

„In diesem Falle fordere den Herrn Pfarrer auf Deinen Haushalt durch seine Wirtshäuserin besorgen zu lassen, denn Gott ist zu gerecht zu verlangen, daß Machecourt seinen Kalbskopf ohne Zwiebeln essen soll, weil Du ihn mit einem siebenten Kinde beschenkt hast.“

Glücklicherweise langte der so ungeduldig erwartete Euler von einigen anderen begleitet an, und meine Großmutter konnte die Messe besuchen.

Als sie mit Frau Kalande wieder zu Hause ankam, fand sie meiner Onkel in Machecourts Leberfessel lang ausgestreckt, die Füße gegen den Feuerofen gestemmt und einen Kopf voll Glühwein vor sich; denn es muß bemerkt werden, daß Benjamin seit seiner Genesung, voller Dankbarkeit gegen den Glühwein, der ihm das Leben gerettet hatte, jeden Morgen eine Ration davon, die für zwei Mariner-Extra-Ungeheuerlichkeit behauptete er, daß seine Temperatur noch immer unter Null wäre.

„Benjamin“, sagte meine Großmutter, „ich habe Dich um eine Gefälligkeit zu bitten.“

„Um eine Gefälligkeit!“ versetzte Benjamin, „und was kann ich tun, liebe Schwester, um Deinen Wunsch zu erfüllen?“

„Du wirst es schon gekannt haben, Benjamin; ich wünschte, daß Du bei meinem Jüngsten Patenstelle übernähmest.“

Benjamin, der nichts dergleichen gekannt hatte, sondern den diese Bitte vielmehr vollkommen überraschte, schüttelte erstaunt den Kopf.

„Wie“, entgegnete meine Großmutter, ihm einen funkelnden Blick zuwerfend, „soltest Du es mir etwa abschlagen?“

„Nein, liebe Schwester, ganz im Gegenteil, aber...“

„Was soll dieses Aber? Du fängst an mich mit Deinem Aber ungeduldig zu machen.“

„Sichst Du, ich bin nie Bate gewesen, und würde nicht wissen, wie ich mich dabei zu benehmen hätte.“

„Sichne Schwierigkeit! Man wird Dich darüber aufklären, ich werde den Vetter Guillaume bitten, Dir einige Unterrichtsstunden zu erteilen.“

„Ich zweifle weder an Vetter Guillaume's Talenten noch an seinem Eifer; allein ich befürchte, daß meine Art Intelligenz für dergleichen Studien nicht andreich. Du lästest vielleicht besser, einen bereits vollkommen unterrichteten Vater zu wählen. Gaspard zum Beispiel, der ein Chorhabe ist, müßte Dir völlig ausagen.“

„Keine Einwände, Herr Rothery“, sagte Frau Kalande, „Sie müssen die Einladung Ihrer Schwester annehmen. Es ist eine Familienpflicht, der Sie sich nicht entziehen dürfen.“

„Ich sehe, wie es steht, Frau Kalande“, entgegnete Benjamin; „obgleich ich nicht reich bin, stehe ich doch in dem Rufe, mich nicht lumpen zu lassen, und Sie würden es mit mir eben so gern zu tun haben, wie mit Gaspard, nicht wahr?“

„O psui, Benjamin; psui doch, Herr Rothery!“ riefen meine Großmutter und Frau Kalande gleichzeitig aus.

„Unterbrich mich nicht, meine liebe Schwester“, fuhr Benjamin fort; „frei herausgesagt, mag ich nicht Bate sein. Ich will mich trotzdem gegen meinen Neffen betragen, als ob ich ihn aus der Taufe gehoben hätte; ich will mit Verliebtheit das Lieb anhängen, das er jährlich an meinem Namenstage an mich richtet, und verpflichtet mich selbst wenn es von Millet-Rataut wäre, es reichend zu finden. Ich will ihm gestatten, mich an jedem Neujahrstage zu küßen und ihm zum Neujahrsgeschenk, ganz nach Deiner Wahl, einen Gambelmann oder ein Paar Hosen zu geben. Ich werde mich sogar geschmeichelt fühlen, wenn Du ihn Benjamin nennst; aber mich wie ein großer Dummkopf, mit einer Perge in der Hand, neber dem Taufbecken aufzupflanzen, wahrhaftig, liebe Schwester, das verlaue nicht von mir: meine Menschenwürde bämmt sich daoreen; ich würde fürchten, daß mir Dhiarcos ins Gesicht lachte. Und wie kann ich überdies versichern, daß dieser kleine Schreihals dem Satan und seinen Werken entsaugt? Wenn die Verantwortlichkeit des Vaters nur Schein ist, wie einige meinen, wozu dann ein Bate, wozu eine Batin, wozu zwei Bürgerpflichten statt einer und weshalb meine Unterschrift durch eine andere gültiger lassen? Ist diese Verantwortlichkeit dagegen erstlich, weshalb sollte ich mich dann ihren Folgen aussetzen? Wäre man nicht ein Narr, wenn man seine Seele, das Köstlichste, was wir haben, für die eines anderen verbürgt? Und weshalb hast Du es denn so erschrecklich eilig, Dein Kindchen taufen zu lassen? Ist es denn eine Gänseleberpaste, oder ein Mairger Schinken, daß es so gleich verderben könnte, wenn es nicht eingefalgen wird? Warte, bis Dein Junge fünfundsiebzig Jahre alt ist, wenigstens wird er selbst antworten können; und bedarf er dann einer Bürgerpflicht, so werde ich wissen, was ich zu tun habe. Bis zum achtzehnten Jahr darf er sich nicht als Soldat anwerben lassen, bis zum fünfundsiebzigsten nicht ohne Deine und Machecourts Einwilligung heiraten, und Du verlaugst, daß er schon mit neun Tagen so viel Verantwortungskraft besitzen soll, um sich eine Religion zu wählen? Du mußt selbst einsehen, daß darin keine Vernunft liegt.“

„O, meine liebe Dame“, rief die Hebamme, über die irrgläubige Logik meines Onkels erschrocken, „Ihr Bruder ist ein Verdammter, bitten Sie sich wohl, ihn Ihrem Kinde zum Vater zu geben; das würde demselben Unglück bringen.“

„Frau Kalande“, sagte Benjamin mit ercentem Tone, „ein Kurzus über Entbindungswissen ist kein Kurzus über Logik. Es wäre schimpflich von mir, mich mit Ihnen auf eine Exortierung einzulassen. Ich will Sie nur fragen, ob der heilige Johannes Neubeschreite, welche auf den Armen ihrer Armen von Jerusalem gebracht wurden, gegen eine Schere und eine Dille gedörrter Datteln im Jordan getauft hat?“

(Fortsetzung folgt.)

danach nur, daß ein weiteres Vorrücken der Japaner mit größerem Truppenaufwand über Jōnghwangscheng hinaus nicht erfolgt ist. Nur hin und wieder nahmen die Japaner mit kleineren Abteilungen Rekognoszierungen nach Norden hin vor und getrieben dabei manchmal mit den russischen Vorposten aneinander. Ein Telegramm Kurapatkins vom Sonntag meldet:

Die in der Umgebung Jōnghwangscheng vereinigten japanischen Truppen suchen ihre Stellung kleine Vorüberstellungen zu geben, die etwa aus einem Regiment Infanterie mit Artillerie und Kavallerie bestehen. Die japanische Kavallerie zeigt sich selten. Aus am Sonntag eingegangenen Berichten läßt sich schließen, daß die erste japanische Armee zusammengezogen worden ist. Zwei Divisionen stehen in Chabalin auf dem Wege Schwan-Jōnghwangscheng. Jōnghwangscheng wird besetzt.

Das Unglück des „Wogath“.

Nach einer über London eingegangenen Meldung scheint sich der Vorgang beim Schicksal des „Wogath“ vor Wladiwostok etwa folgendermaßen abgepielt zu haben:

Die Japaner haben einen Teil ihrer Flotte vor Wladiwostok liegen gehabt. Da nun dem japanischen Admiral die Vorherrschaft des russischen Geschwaders, das ruhig im Hafen blieb, nur wenig paßte, schickte er alsbald ein Transportschiff vor, das ansehnliche Truppenabteilungen bewerkstelligen sollte. Die Russen haben sich dadurch nicht zu lassen und eilten mit aller Schnelligkeit hinter dem dahinterliegenden Transportdampfer her. Darauf hatten die Japaner erwartet, denn plötzlich erschienen ihre hinter einer Insel versteckten Schiffe im Rücken der russischen Kreuzer, um ihnen den Rückzug abzuschneiden. Es gelang jedoch den russischen Schiffen vermittels ihrer großen Schussweite und des herrschenden Nebels, noch rechtzeitig eine Dicht vor Wladiwostok gelegene kleine Bucht zu gewinnen, wo sie durch die Kanonen der Forts der Festung geschützt waren. Es ist wahrscheinlich, daß bei diesem Manöver der „Wogath“ auf einen Felsen aufgelaufen ist. Die ganze Besatzung (von 100 Mann) konnte gerettet werden, doch soll die Lage des Schiffes kritisch sein. Man fürchtet, nach der Londoner Meldung, daß die Beschädigungen des Schiffes bei der Eigenart der Hölzer jener Gewässer so schwer sein werden, daß eine Reparatur des Schiffes vorläufig unmöglich ist. Der Verlust des „Wogath“ wäre ein neuer schwerer Schlag für die russische Marine, der sie empfindlicher in diesem Augenblicke treffen würde, als der Verlust der beiden Schlachtschiffe für die Japaner gewesen ist.

Der „Wogath“ ist, abgesehen von dem kleinen Kreuzer „Kowit“, nach der „Mat.-Ztg.“ das schnellste russische Kriegsschiff. Die „Kowit“ ist „Wogath“ in Deutschland gebaut, und zwar auf der Werft des „Sollan“ bei Stettin. „Wogath“ gehört zu den schnellsten Kreuzern, er lief 1901 vom Stapel. Die 19.500 indigierten Verdrängung, welche die Maschinen entwickelten, sollen dem 6780 Tonnen großen Kreuzer eine Schnelligkeit von 24 Knoten gegeben haben.

Die Hebung des „Warja“.

Der „Rostocker Zeitung“ wird geschrieben: Die japanische Telegraphen-Agentur von Tokio teilte am 12. April mit, daß es an diesem Tage gelungen ist, den im Hafen von Tschumotoko gesunkenen russischen Kreuzer „Warja“ zu heben. Die Hebung hat gewaltige Mühe gemacht und länger als zwei Monate erfordert. Der Kreuzer lag bei Ebbe an zwei Drittel frei, zur Flutzeit schlugen die Wellen darüber hinweg; bekanntlich beträgt der Höhenunterschied des Meereslandes bei Ebbe und Flut an der foramenischen Küste mehr als 12 Meter. Um das Schiff zu erleichtern, hatte man nachher 7 von seinen 12 Geschützen herausgenommen. Die Aufrichtungsversuche aber mißlang, da die Hebrungen nicht zu beschaffen waren, aus denen die Konstruktionsverhältnisse zu ersehen sind. Nach vielen fruchtlosen Versuchen wandte man sich an die Schiffbaufirma Cramp in Philadelphia, auf deren Werk der Kreuzer vom Stapel gelassen ist. Sie forderte für die Hebrungen nicht weniger als 6000 Dollar Gold. Da kam den Japanern ein Heil auf die Lippen: sie fanden die nötigen Pläne an Bord des Schiffes selbst. Trotzdem hat seine Hebung noch lange gedauert, da wegen der unglücklichen Futurverhältnisse nur drei Stunden täglich gearbeitet werden konnte. Jetzt schwimmt das Schiff und wird so weit hergerichtet, daß es in das japanische Dock von Tschumotoko geschleppt werden kann.

Die aufgebahrten russischen Handelsschiffe hat Japan umgelaufft und seiner Handelsflotte einverleibt.

Kleinere Nachrichten.

Anstelle des Generals Sankitsch, der nach den amtlichen russischen Nachrichten die Niederlage am Talu verschuldet hat, ist, wie aus St. Petersburg gemeldet wird, der General Graf Keller zum Kommandeur des zweiten mandchurischen Armeekorps ernannt worden.

Die japanische Regierung emittierte zum Zwecke der Aufbringung der Kriegskosten einen Betrag von 100 Millionen Yen (1 Yen gleich circa 2 Mk.). Schatzscheine rückzahlbar nach sieben Jahren. Der Zinssatz ist auf 5 Prozent, der Emissionspreis auf 92 Yen festgesetzt.

Ueber den Ausbruch des Typhus in der japanischen Armee meldet die Londoner „Morning-Post“ aus Tokio, daß die Krankheit durch die Regenzeit in Korea hervorgerufen worden ist. Aus der japanischen Hauptstadt ist Typhusfernen in die Kriegslager geschickt worden, da die Japaner auf den Ausbruch der Seuche gefaßt waren. Die hygienische Einrichtung der japanischen Lagere ist sehr mangelhaft, insbesondere sind Ärzte in großer Zahl vorhanden.

Die Verwundeten. Am 17. Mai traf in Peking ein riesiger Sanitätszug ein, der die letzten bei Kullienfōng Verwundeten dahin brachte. Einen tiefen Eindruck machte die lange Prozession weißer Tragbahnen, auf denen die Verwundeten mit von Schmutz umfleckten Zügen lagen. Die Regeln aus den kleinsten japanischen Gewehren wickeln sich, daß die Stelle, wo sie eingelegt waren, und diejenige, wo sie herausgehoben sind, kaum wahrzunehmen werden können. Töten diese Regeln nicht auf der Stelle, so ist es angeblich möglich, daß selbst ein von zwanzig Kugeln getroffener Mensch leben kann. Ehe die Verwundeten aus Peking weiter transportiert wurden, bereitete Generaladjutant Kurapatkin an diesem Georgskreuz. Die Lagere in Peking sind jetzt wieder frei.

Agitation unter den polnischen Soldaten. Der in Posen erscheinende „Wielkopolska“ erzählt, daß die Japaner in der ganzen Mandchurien polnische Aufreiter verbreiten, in welchen die polnischen Truppen gegen Russland angewiegt werden. Diese Aufreiter sollen in der Reichsbundzeit in Tokio hergestellt worden sein; die polnischen Soldaten werden darin angefordert, in das japanische Heer überzutreten, um gegen den gemeinsamen Feind zu kämpfen. Es wird auch den polnischen Soldaten die Gewährung besonderer Schutz zugesprochen und anderes mehr.

In einer Konferenz der japanischen Minister, leitenden Bankiers und der alten Staatsmänner in Tokio richtete Marquis Ito eine zweifelhafte Anrede an die Versammelten. Er führte aus, daß die Regierung bis zum letzten Augenblick den ewigen Frieden gehobt habe, den Frieden zu erhalten. Zu ihrem Bedauern sei dies nicht möglich gewesen. Japan sei dazu gezwungen worden, die Waffen zu ergreifen. Er sei nicht im Stande, über die möglichen Folgen ein zuverlässiges Urteil abzugeben. Es herrsche das bestmögliche und harmonische Einvernehmen im Hofmannenkreise der militärischen Organe und der Verwaltungsbefehdenden. Die wohlhabenden Klassen beginn die sichere Zukunft, die Kriegskosten aufzubringen. Japan sei im Besitz der herzlichsten Sympathie der zivilisierten Welt.

Der Gesundheitszustand bei der 1. japanischen Armee soll unangenehm sein, besonders in Jōnghwangscheng, wo zahlreiche Magenkrankheiten mit tödlichem Ausgange beobachtet worden sein sollen.

Der Artillerie wird nach japanischer Meldung angeblich von japanischer Seite mit Lebensmitteln versorgt.

Zwei Dampfer, welche seit 2 Monaten Colombo verlassen und seitdem keine Nachricht gegeben haben, gelten als verloren.

Man bestreitet, daß dieselben auf schwimmende Minen getroffen sind, die von den Russen oder Japanern im Golf von Persien gesetzt worden sind.

Strahlw und Alexejew. Das „Echo de Paris“ berichtet aus Petersburg: Statthalter Alexejew hat sich geweigert, den Admiral Strahlw bei seiner Durchreise zu empfangen. Infolge dessen sei letzterer sofort nach Wladiwostok gefahren. Es heißt, Strahlw habe bei Alexejew die Erlaubnis nachgeschickt, auf einer chinesischen Dampfer in der Nähe von Port Artur an Land zu gehen. Alexejew habe dies jedoch abgelehnt.

Politische Heberdicht.

General von Liebert, der Kommandeur des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie, erläßt in der Frankfurter Oberzeitung folgende Erklärung:

Die Auffassung des Herrn Dr. Dietrich Dahn, daß das Verstreben herrsche, sich stets auf einen Mann der mittleren Parteien zu einigen, legt bei den nationalen Wahlen überaus sehr geringes Verständnis voraus. Sie schließt dem Reichsverband Anhängern unter, die ihm völlig fern liegen. Nach dieser Regel würden schließlich nur noch Nationalliberale in den Reichstag zu wählen sein, eine Maßnahme, die wohl nicht normal sein würde für einen Verband, der parteilos sein will, also allen Parteien, die auf dem Boden der Reichsverfassung stehen, ihr Recht zubilligen muß. Die Aufgabe des Reichsverbandes ist es nicht, Kandidaten aufzustellen und sie von außen her den Wählern aufzubringen, sondern die Stimmen auf denjenigen Kandidaten zu vereinigen, der die meisten Chancen für den Erfolg hat. Wir werden mit allen bürgerlichen Parteien rechnen und in jedem einzelnen Wahlkreis diejenige Partei unterstützen, die die meisten Anhänger hat und deshalb bevorzugt, aber Kandidaten nicht zu setzen.

Der Verband ist also ein sehr unzuverlässiger Partei-gänger, er stellt sich immer auf die Seite der Partei, die am meisten Chancen für den Erfolg hat. Heute ist er demnach liberal, morgen ultraliberal, übermorgen freisinnig, den Tag darauf antisemitisch, eine Woche später demokratisch etc. Ein politisches Chamäleon, das sich in jedem Reptilienhaus sehen lassen kann!

Der Theoretiker des Umsturzes von oben, Herr von Jagemann, veröffentlicht gegenüber der vernichtenden Kritik, welche die Professoren Zellner und Anschütz an seiner Staatsrechtstheorie geübt haben, eine längere Erklärung.

Er will danach nicht ein Mittel angegeben haben, um einen den Bundesregierungen nicht genehmen Reichstag zu beschließen, sondern es sei ihm nur darauf angekommen, die Wissenschaft vor die Frage zu stellen, wie es anzuliegen sei, um einer ungemessenen Obstruktion gegenüber die Handlungsfähigkeit des Reiches herzustellen. Die Frage sei nicht allein, auch sei sie mit der Konstitution einer gewissen Unbilligkeit noch nicht gesagt; es müsse die politische, die moralische und die praktische Ausführbarkeit hinzukommen. Jedenfalls müsse dagegen, daß eine Widerpart als faktischer Gewalthaber der Gewalttheorie den Fuß auf den Nacken setze, die Rechtsordnung erlaubt Mittel bieten. Die Doktorfrage des theoretischen Ausbaus steht mir nicht in erster Linie, sondern die praktische Sorge, es möge das Staatsrecht die Handlungsfähigkeit des Reiches sichern und damit seine innere und äußere Größe und Machtvollkommenheit sichern.

Der langen Rede kurzer Sinn ist also, daß Herr von Jagemann den radikalen Umsturz von oben vorschlägt als Mittel, um über eine politische Situation hinwegzukommen, welche den Regierungen unangenehm ist. Das aber ist es, was man dem Herrn zum Vorwurf gemacht hat, und darüber kommt er nicht hinweg. Seine unsfürlichen Theorien sind an sich ohne jede Bedeutung. Aber als Symptom für die Stimmung, die in manchen Kreisen herrscht, verdienen sie dieselbe Beachtung, wie die herrenhäuserischen Scharfmachereien.

Das „ewige Jubilieren“. In der „Rölnischen Volkszeitung“, dem führenden Organ des rheinischen Zentrums, lesen wir unter der obigen Stichmarke über die dem neuen Generalissimus Trotha in Trier dargebrachten Abschiedsfeierlichkeiten:

Donnernde Freudenfalten seuden die Kanonen ins Land, ein herrlicher, endloser Fackelzug bewegt sich durch die Straßen der Stadt, die Tausende, welche des Anblicks des Oberkommandierenden und seiner persönlichen Vorstellung auf dem Balkon sich zu erheben die Ehre hatten, brechen in stürmisches Hurra aus, der Bahnhofs wird geklärt, um dem Feldherrn die Hand zu drücken, die Regimentskapellen spielen auf dem Perron, Hütenschwinger, Tücherschwenker, die Spitzen der Behörden sind gewirbelt, mit ihm festlich zu essen — so brachten der dankbaren Feiern im weiten Vaterland unsere Zeitungen, denn endlich ist der lästige und gefährliche Herrschaftsaufstand mit Sicherheit als beendet anzusehen, da ein höherer Militär in einer ziemlich kleinen Garnisonstadt Deutschlands plötzlich zum Oberkommandierenden ernannt ist. Der Jubel darüber ist gerade so berechtigt, als derjenige, welcher bei dem Abschied des Weltkommandierenden Waldsee nach China so spontan ausbrach. Mit welchem Entzücken konnte da Waldersee nebst seinen Vorherren und seinem unverwundbaren Haus von Wabbel, in welchem er auf ein Paar zu Ache verbrannt wäre, nach China gehen, und mit welcher Freude hätte er dort an der Küste hören, daß ganz heimlich und unvermerkt von Japanern und Engländern Befehl genommen und die Fremden befreit wären! ... Aber was ist Waldersee gegen Trotha, der jetzt schon antritt, er hoffe in vier bis fünf Monaten nach Unterwerfung der Herrschenden zurückzukehren! Also rüste dich, Deutschland, zur Begrüßung des Siegers nach der Wiederkehr! Mit militärischer Genauigkeit belächeln wir die Haltung Kaiser Wilhelms I. und seiner Generale beim Abschied zum Kriegskampfe 1870. Damals betrachtete man den Abschied zum Krieg als etwas, was mit um so tieferer und stillerer Begeisterung zu begehen sei, als es sich dabei um Sein und Nichtsein, Leben und Tod handelte. Man drückte den Abschiednehmenden die Hand und wünschte sich eine Träne vom Auge. Kaiser Wilhelm ordnete einen Bus- und Reitzug an. Wie phylisterhaft und trauernd! Jetzt — Hurra, hoch! Die ganze Welt blickt auf uns und — lacht! So schwimmt ganz Europa samt den übrigen Erdteilen in Wonne.

Trier ist eine hochatholische Stadt, die von der ersten bis zur letzten Hütte fast nur Schwarze in ihren Mauern beherbergt. Die Hurra rufenden, die Tücher schwenkenden, die Hüte schwingenden Mengen bestehen daher aus lauter erprobten Anhängern des — Zentrums!

Das hat das Rölnische Blatt offenbar vergessen, als es sich über die ewige Jubiliererei lustig machte.

Der Aufstand in Deutsch-Südwestafrika. Gouverneur Leutwein meldet aus Windhof: v. Storr rüdte am 21. Mai vom Oshondu auf Okamatangara vor. Dabel wurde vom Oberleutnant Boettlich eine Herzeroverst überrascht und ihr Vieh und ein Teil der Waffen abgenommen.

Während der Bahnfahrt nach Karibib gab am Sonntag der plötzlich irreführend gewordene italienische Bahnarbeiter Simon Antonia mehrere Revolverschläge auf die übrigen 3 Affen ab, sprang dann

während der Fahrt aus dem Wagen und verschwand im nahen Gebüsch. Karibibbedientant Herrmann hat eine feine Verwundung am rechten Unterschenkel erhalten, Seesoldat Pilling von der 4. Kompanie einen Schuß in den Rücken, ein eingeborener Fremder einen Schuß in den Kopf. Troy aller Nachforschungen konnte Antonia bisher nicht gefaßt werden. Das Verbleiben der Belegten, die in das Bagarett nach Karibib gebracht wurden, ist gut.

Eine Kapitäler Meldung besagt: In der Sitzung des Parlaments vom 28. Mai teilte der Kolonialsekretär Graewe mit: Die Regierung habe die Meldung empfangen, daß die Vondelwarts wieder unzufrieden sind und einen neuen Aufstand gegen die Deutschen oder einen Einfall in das britische Gebiet planen. Unter diesen Umständen sei die Regierung genötigt, eine kostspielige Streitmacht zur Ueberwachung der Grenze aufrecht zu erhalten.

Der Kerl muß ins Loch! Noch immer besteht für die preussischen Unterbeamten die beschämende Ausnahme-stellung, daß sie wegen dienstlicher Verstöße von ihren Vorgesetzten in Arrest gesteckt werden können. Für die Unterbeamten im Reichsdienst besteht solche Bestimmung nicht; das Reich kommt auch so aus. Aber die preussische Regierung erklärt auf alle Petitionen, sie könne die Arreststrafe gegen Unterbeamte nicht entbehren. Vor einiger Zeit lag der Petitionskommission des Abgeordnetenhauses eine Petition von 13.500 Unterbeamten vor. Wieder verhielten sich die Regierungsvertreter ablehnend. In der Kommission wurde der Antrag auf Berücksichtigung schließlich gegen 6 Stimmen abgelehnt, ein Antrag auf Erwägung mit 12 gegen 7 Stimmen angenommen. So erhöht die preussische Regierung nach wie vor die Verunsicherbarkeit und die Zufriedenheit ihrer Beamten!

Der Umsturz des Reichstagswahlrechts ist — Unternehmerrisiko! Die „Deutsche Arbeiter-Zeitung“ schreibt in ihrer neuesten Nummer:

Bei Gelegenheit der letztjährigen Wahlen zum Reichstag wurde an dieser Stelle die Parole ausgesprochen, daß kein Wahlkandidat die Stimme eines Arbeitgebers erhalten dürfe, der sich nicht offiziell dazu verpflichtet, das Arbeitgeberinteresse rücksichtslos zu vertreten. Es versteht sich von selbst, daß nach Lage der Dinge in eine derartige Vertretung der Arbeitgeberinteressen auch die Vertretung einer Änderung des Reichstagswahlrechts einbezogen sein wird.

Die „Herren im Hause“ nehmen das Maul recht voll.

Wabbe will es nicht! Der Konsumvereinsleiter, Prof. Suchsland, machte in Halle seinen Freunden diese erfreuliche Mitteilung. Er habe in Berlin Anhang bei dem Eisenbahnminister v. Wabbe gehabt und dieser habe erklärt: die Konsumvereine seien ihm recht sympathisch. Er werde die bestehenden Eisenbahnkonsumvereine nicht untersuchen und Neugründungen nicht fördern.

Wäre Herr v. Wabbe ein Arbeitgeber wie andere, so könnte es seinen Arbeitern natürlich vollkommen Wurst sein, ob ihr „Gerr“ ihre genossenschaftlichen Unternehmungen zu fördern genehmigt will oder nicht. Für den großen Schleifsteinbetrieb der königlichen Eisenbahnen bedeutet eine Abgabe des Ministers viel mehr. Die Konsumvereine sind nun ohne Ausnahme auf die Proskriptionsliste gesetzt. Es ist den Arbeitern mit ihrem Durchschnittseinkommen von 1200 Mark nicht erlaubt, so zu wirtschaften, wie es ihr wirtschaftlicher Vorteil erfordert. Wabbe will es nicht!

Der Beginn der deutsch-österreichischen Handelsvertragsverhandlungen wird für diese Woche offiziell vom Wiener Fremdenbl. angekündigt. Nach diesem Blatt hat die österreichisch-ungarische Zoll- und Handelskonferenz am Sonntag ihre Beratungen endgültig abgeschlossen. Nach der zu erwartenden Genehmigung der Anträge der Konferenz durch beide Regierungen würde nichts im Wege stehen, daß mündliche Vertragsverhandlungen mit Deutschland noch in der kommenden Woche in Berlin beginnen.

Die Stichwahl im Kreise Straßburg-Land zwischen Blumenthal und Hans findet am 2. Juni statt.

Zur Reform des Strafprozesses. Die Reichsjustiz-Kommission nahm Anfang der vergangenen Woche ihre Beratungen wieder auf. Sie erledigte den Abschnitt über die Abgrenzung der sachlichen Zuständigkeit der Gerichte. Es wurden Beschlüsse, nach der „Röln. Ztg.“ gefaßt über die Zuständigkeit der Strafkammer und des Schöffengerichts, bezugnehmend auf die mittleren und großen Schöffengerichte. Die wichtigsten Streitfragen, die den Reichstag beschäftigen, waren bekanntlich, ob Strafkammer oder Schwurgericht den Meineid, das Verbrechen der Unzucht in den Fällen des § 176 Nr. 1 und 2 des Strafgesetzbuchs, der Unkeuschheit in den Fällen des § 268 Bff. 2 und §§ 272 und 273 des Strafgesetzbuchs und des Bankrotts in dem Falle des §§ 239 und 243 der Konsumordnung aburteilen sollen. Die Kommission trat sodann in die Beratung der wichtigen Frage der Einführung der Verurteilung und der Ausgestaltung der zu bildenden Berufungsinstanzen, insbesondere ob das Berufungsgericht bei den Landgerichten oder Oberlandesgerichten zu bilden ist. Diese Materien wurden erledigt und damit auch der wichtigste Teil der Beratung. — Ueber den Inhalt der gefaßten Beschlüsse gibt die „Röln. Ztg.“, die hier wohl als offiziell anzusehen ist, leider nichts an.

Ausland.

Was für Schnabereine in Anstalt nötig sind. Aus St. Petersburg, 16. Mai, wird der „Voss. Ztg.“ berichtet: Eine eigenartige Versicherungsgenossenschaft hat sich in Anstalt gebildet. Sie bewegt, ihre Mitglieder vor den wirtschaftlichen Nachteilen politischer Verfolgungen auf dem Wege der gegenseitigen Versicherung wenigstens einigermaßen zu schützen. Das wird auf folgende Weise bewerkstelligt: Jeder Beitretende verpflichtet sich, im Falle der Verhaftung eines Genossenschaftsmitgliedes sechs Monate hindurch einen bestimmten, von ihm selbst festzusetzenden Beitrag zu entrichten. Außerdem zahlt jeder das Dreifache des festgesetzten Beitrages als Eintrittsgeld. Dafür erhält er im Falle seiner eigenen Verhaftung oder Ausweisung den Anspruch auf Entschädigung. Und zwar beträgt er, so lange es nötig ist, jedenfalls aber nicht über sechs Monate lang, monatlich das Fünftel seines Beitrages.

Wegen Verleibung des Jaren und russischer Höheren. amten wurde, wie Wolffs Bureau“ aus Stockholm meldet, verantwortliche Redakteur des Blattes „Bedans nyheter“, Dierkegen zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Eine Verschönerung gegen den Sultan. Es verlautet, Kemal-Pascha, der Sohn des verstorbenen Gasi Osman-Pascha und Schwagerohn des Sultans sei am Sonntagabend mit mehreren Würdenträgern des Hilbiz verhaftet und einige der Verhafteten seien nach humarischer Untersuchung sofort verbannt worden.

Frankreich und der Vatikan. Die „Agenzia Stefani“ meldet über den Konflikt zwischen Frankreich und dem Vatikan: Am Freitag Morgen begab sich der französische Botschafter Nisard zum Vatikan und verlangte in formeller Weise vom Staatssekretär Merry del Val Aufklärung über den Text der päpstlichen Note, die an die auswärtigen Regierungen gerichtet und von einem Pariser Blatt in einem Text veröffentlicht worden sei, der sich in einem Punkte von dem Text der an die französische Regierung gerichteter Note wesentlich unterscheidet. Merry del Val gab die verlangten Erklärungen und betonte, daß die Unterbrechung eines Tages in dieser Note nicht als eine Verleibung Frankreichs, sondern im Gegenteil als ein Akt der Rücksicht gegenüber Frankreich anzusehen sei. Nisard hat hierauf den Staatssekretär, die ihm gegebenen Erklärungen schriftlich fixieren zu lassen. Merry del Val wiederholte, das würde keine Schwierigkeiten zu haben, bat jedoch Nisard,

die Fragen schriftlich an ihn einzureichen, eine Stunde darauf würde er die Antwort erteilen. Nisard entgegnete, er habe keine Instruktionen von seiner Regierung, wofür sie jedoch von ihr ermächtigt zu werden, nach diesem Vorschlage zu handeln. Er telegraphierte unverzüglich an die französische Regierung, die Abends antwortete, er solle sich jedes eigenmächtigen Schrittes gegenüber dem päpstlichen Stuhle enthalten und Sonnabend Rom verlassen. Nisard empfing Sonnabend früh das Telegramm und begab sich zu Werth del Val, um ihm die Entschädigung seiner Regierung mitzuteilen. Er verließ, wie bereits mitgeteilt, Rom gegen 8 1/2 Uhr Abends.

Der päpstliche Staatssekretär wollte dem Franzosen also klar machen, daß eine hinter dem Rücken ausgetriebene Verleumdung keine Verleumdung ist. Auf diesen Jesuitentrick fiel die französische Regierung nicht herein.

Lokales und Provinziales.

Wreslau, den 25. Mai.

Der evangelisch-soziale Kongress, eine Versammlung von bürgerlichen Leuten, die kirchlich zum Protestantismus gehören und sich sonst noch ein wenig betätigen wollen, hat sich zur 15. Tagung in Wreslau zusammengefunden und am Dienstag seine Verhandlungen eröffnet mit einem Begrüßungsabend, den der nationalliberale Professor Kaufmann, der bekanntlich überall „dabei“ ist, mit einer seiner bekannten Ansprachen einleitete. Er redete dabei von Wreslau, das für den Kongress besonders geeignet sei, weil hier große wirtschaftliche Gegensätze beständen und doch ein großes „soziales Interesse“ vorhanden sei. Von diesem letzteren werden die Arbeiter wahrscheinlich weniger bemerken, als von den wirtschaftlichen Gegensätzen, unter denen sie tatsächlich zu leiden haben. — Von wichtigeren Ausführungen sind vor allen Dingen die des nationalsozialen Pfarrers Raumann-Berlin, der etwa folgendes ausführte:

Der evangelisch-soziale Kongress wolle sich nur mit der einen Frage beschäftigen, was der Protestantismus als Gesamterscheinung in den Fragen der jetzigen Zeit leisten und leisten solle. Die Katholiken arbeiteten in dieser Hinsicht sehr fleißig. Die Formen, die der Liberalismus geschaffen, verstanden sie gut auszunützen. Die Protestanten dagegen hätten eine andere Auffassung von der Bevormundung der Menschen durch die Kirche; denn der Protestantismus sei gekommen mit dem Gedanken, den Menschen von der Autorität loszulösen, er bediene eine Entfesselung des gebundenen Geistes. Auf der einen Seite liege mehr kirchliche Diktatur, Drangsal und Gehorsam, auf der anderen Seite mehr Individualität, Persönlichkeit und Eigenheit des Einzelnen. Der wichtige Gedanke sei aber der, jeden reif zu machen zur eigenen Stellungnahme für alle Dinge. Insofern sei auch ein Kongress, der denken wolle, eine protestantische Erscheinung und auch geschichtlich gerechtfertigt, da man sich dabei auf dem Boden der eigenen Vergangenheit befinde. Der Kongress wolle nicht die soziale Frage lösen, aber mitdenken und andere zur Mitarbeitlich machen. Die Aufgabe unserer Vorfahren, einen einheitlichen Staat zu schaffen, sei beendet mit dem Geschlecht, das teils im Sachsenwald, teils anderwärts sich ausruhe von seinen Taten, unserer habe jetzt eine andere Aufgabe. Das Wachstum der Bevölkerung und des gewerblichen Lebens, der Industrialisierungsprozess habe uns alle erfasst, und diesen Prozess hätten wir jetzt durchzuführen und die passende staatliche und gesellschaftliche Ordnung zu finden. Gegen diese Entwicklung nannte die Kirche der Protestantismus keine Bedenken haben und besorgt hinter den Kindern seiner Zeit verkaufen, wenn auch Grund zu Sorgen vorhanden sei, sondern ein Protestantismus, der etwas bedeuten wolle, müsse sagen auch diese Umgestaltung sei nicht so groß, daß er nicht eine Weltanschauungsgabe selbst für diese Zeit habe. Aus der großen Reihe von neuen Forderungen wolle er nur zwei herausgreifen. Wenn wir gewinnen wollen, müssen wir zunächst das technisch entwickelte Volk werden, das sich nur denken lasse. Deshalb müsse man der Technik gegenüber frei, offen und willensstark gegenüberstehen. Neben den positiven Eigenschaften, Geduld, Demut, Anhänglichkeit und Gehorsam, müßten vor allem die aktiven Eigenschaften der Leistung, des Wagens, des Risikos, des Opfers und Schaffens in den einzelnen Menschen hineinkommen. In jeder Maschine ruhe der Geist des ganzen Volkes. Doch der Geist allein genügt nicht zum Siege, sondern nur das Volk werde siegen, dessen Massen am besten mit den neuen Hilfsmitteln zu arbeiten verständen. Diese Massen gewinne man aber nicht in dem falschen Glauben, daß in dem Menschen, der eine denkende Seele sei, nichts Materielles hineingetan zu werden brauche. Dieser Gedanke habe die Moral in Mißverehr gebracht; denn bei materiellen Leistungen müsse auch eine materielle Vorbedingung vorhanden sein. Aber auch mit materiellen Leistungen allein sei nicht das Höchste zu erreichen. Jede große Leistung bedeute ein Vergessen seiner selbst, ein persönliches moralisches Opfer. Der evangelisch-soziale Kongress habe daher die Aufgabe, zu überlegen, wo die moralische Hilfe sei, die die Zeit brauche, und man müsse sich dabei vor dem falschen Gedanken hüten, daß ein Volk nur durch seine Aristokratien siege, es sei vielmehr zum Siege die Masse nötig, an die man sich in den Zeiten der schwersten Not bisher nicht gewandt habe. So lasse sich auch der wirtschaftliche Kampf nur mit dem Willen der Massen führen.

Sehr richtig! sagen wir zu dem letzten Satze. Aber die Massen werden des evangelisch-sozialen Kongresses nicht bedürfen, sondern sich ihre eigenen Waffen für den wirtschaftlichen Kampf schmieden! — Der Berliner Professor Adolf Wagner, der bekanntlich zu den Stöcker-Leuten zählt, fühlte sich veranlaßt, gegen die Raumannsche Anschauung zu polemisieren. Er verlangt von den „Großen“, daß sie sich der „Kleinen“ „erbarmen“ sollen. Sowie streben die Ansichten der Beteiligten an diesem Kongress auseinander. Ob sonst noch bei den weiteren Verhandlungen etwas Ersprießliches herauskommen wird, bleibt abzuwarten. Jedenfalls werden wir über die Verhandlungen weiter Bericht erstatten.

In der heutigen Vormittagssitzung hielt der Vorsitzende, Professor Dr. Parner-Berlin, die Begrüßungsansprache, in welcher er die Ziele des evangelisch-sozialen Kongresses auseinandersetzte. Dann hielt der Oberpräsident von Schlessen, Graf Zedlitz, den Kongress willkommen und legte Zeugnis ab über seine Gefühle in den sozialen, nationalen und geistigen Wirren der Gegenwart. Er hält für die Gegenwart eine „harte Hand“, die Wahrung der festen, gesetzmäßigen Autorität notwendig, zur Lösung der schwebenden Fragen sei energische Befämpfung des niedrigen Materialismus und der selbstfüchtigen Instinkte notwendig. Nur so wird sich die neue gottgewollte Ordnung, die bessere Zukunft Bahn brechen. Nach dem Oberpräsidenten begrüßte den Kongress je ein Vertreter des Oberkirchenrats, der Wreslauer evangelisch-theologischen Fakultät, Herr Kircheninspektor Mack für die hiesige Geistlichkeit, ein Vertreter des Evangelischen Bundes, Pastor Müller für die evangelischen Arbeitervereine und Pastor Rünzel für die Freie kirchlich-soziale Konferenz. Sodann begann Professor D. Troelisch-Weißberg

seinen Vortrag über die christliche Ethik und die heutige Gesellschaft.

Billige Arbeitskräfte aus Schlessen sucht bekanntlich immer noch die „Große Berliner Straßenbahn“. Vor uns liegt nun ein Brief, den die Gesellschaft an einen Bewerber gerichtet hat. Dieser schöne Brief hat folgenden Wortlaut:

Infolge Ihres Besuches wegen Beschäftigung stellen wir Ihnen anheim, sich sofort in unserem Bureau in Berlin, Leipziger Platz 14, 2 Treppen, Zimmer Nr. 41 mit Ihren Bewilligungen über Ihre bisherige Tätigkeit einzufinden.

Wir bemerken, daß Sie überaus billig und sein müssen, da Ihre endgültige Einstellung von einer vertrauenskräftigen Untersuchung abhängig gemacht werden muß. Es werden nur Leute eingestellt, die das 20. Lebensjahr überschritten und das 25. noch nicht erreicht haben.

Als Anfangslohn zahlen wir an Schloffer 25 Pf., nach einem Monat 37 1/2 Pf., nach und nach steigend bis 50 Pf. pro Stunde. Ueberstunden werden mit 15 Pf. Zuschlag bezahlt. Arbeiter erhalten 30 Pf. steigend bis 37 1/2 Pf., z. T. auch bis 40 Pf. pro Stunde. Ueberstunden werden mit 10 Pf. Zuschlag berechnet.

Die schlessischen Schloffer werden hoffentlich wissen, was sie von solchen Versprechungen zu halten haben. Die nicht unter 20 und nicht über 35 Jahre alten Arbeitswilligen werden sich wahrscheinlich in so geringer Zahl einfinden, daß die „Große Berliner“ auch große Berliner Preise zahlt!

Arbeiter-Sekretariat. Die Aufsichtskommission hat gestern beschlossen, daß in Zukunft Gelder nur direkt an den Kassierer, Genossen Flägel, abgeliefert sind.

Die Wahlrechtsfeinde im Herrenhaus!

Lieber dieses Thema spricht am Donnerstag Abend im Breslauer Gewerkschaftshaus der Reichstagsabgeordnete für Teltow-Neeseckow Genosse Fritz Zubeil-Berlin.

Ein Streit zwischen zwei Krankenkassen. Die Krankenkasse für das Pfefferkuchler- und Konditorgewerbe hat im Oktober v. J. das Statut dahin abgeändert, daß auch das Zudergewerbe mit in den Bereich der Kasse gezogen wurde. Demgemäß wurde auch der Name der Kasse in „Krankenkasse für das Pfefferkuchler-, Konditor- und Zudergewerbe“ umgewandelt. Der Zweck dieser Namensänderung sollte sein, daß die in Schokoladen- und Zudergewerfabriken beschäftigten Personen der Konditor- und nicht der Fabrikarbeiterklasse zugewiesen werden. Die Aufsichtsbehörde hat der Änderung jedoch die Genehmigung versagt, weshalb der Vorstand der Kasse den Klageweg beschritt. In der mündlichen Verhandlung vor dem Bezirksauschuss am 19. d. Mts. beriefen sich die Kassenvorsteher darauf, daß ursprünglich die Kasse für alle in das Fach schlagende Gewerbezweige, ob fabriks- oder handwerksmäßig betrieben, errichtet war. Das Zudergewerbe habe sich jedoch davon abgegliedert. In einem Streit wegen der Zugehörigkeit von in einer Zudergewerfabrik Beschäftigten habe der Regierungspräsident im Jahre 1899 anerkannt, daß die betreffenden Versicherter der Konditor- und nicht der Fabrikarbeiterklasse zuzurechnen seien, weil die Fabrikarbeiterklasse nur auf solche Versicherte Anspruch erheben könne, für welche keine besondere Krankenkasse eingerichtet sei. Die in Schokoladen-, Konditor- u. Fabriken beschäftigten gelernter Arbeiter, erklärten die Vertreter, sind Konditoren von Hause aus, sie gehörten daher unfehlbar in diese und nicht in die Fabrikarbeiter-Kasse. Diesen Ausführungen wurde jedoch entgegengehalten, daß dem Bescheide des Regierungspräsidenten vom Jahre 1899 ein anderer vom Jahre 1899 entgegenstände, der sich auf das Gutachten des königlichen Gewerbeinspektors Petersen stütze, wonach die Schokoladen- und Zudergewerfabriken sich zu einer selbstständigen Industrie entwickelt habe und ein selbständiges Gewerbe darstelle, die darin Versicherten könnten sonach der Konditor- und nicht der Fabrikarbeiter-Kasse zugezählt werden. „Pfefferkuchler- und Konditorwaren werden in Zudergewerfabriken als Nebenbranche betrachtet.“ Die in Schokoladenfabriken beschäftigten Arbeiter seien daher nach wie vor in der Fabrikarbeiter-Kasse zu versichern. Auf Grund dieses Gutachtens wies der Bezirksauschuss den Vorstand mit der Klage ab.

Ueber einen Leichenfund wird uns geschrieben: In der Strada, unweit Lanisch, wurde am Sonnabend in einem Sumpfe die Leiche eines wohl 17-20 Jahre alten kräftigen Mädchens mittlerer Größe gefunden, das wohl noch ein Opfer des letzten Hochwassers sein dürfte.

Neben dem Mädchen lag ein Trittbrett, wie deren in Dorf- und Mehrfach auch an sandigen Ufern der Oder zu finden sind und gewöhnlich zum besseren Wassererschöpfen, Wäschspülen u. benutzt werden. Vermutlich hat das Mädchen das Brett betreten und ist mit demselben in die Tiefe des Wassers gefallen, hat sich Rettung suchend daran festgehalten und ist somit durch die Strömung mit diesem an jene Stelle getrieben worden. Das Brett lag an einer schrägen Rasenfläche, die Leiche daneben mit dem Gesicht nach unten auf sumpfigem Erdbreich. Das Mädchen hatte braunes Haar und war bekleidet mit einem dunkelblauen Taillenkleide, schwarzen Stiefeln und Lederschuhen (Schulstiefeln). Das Kleid hatte unten herum einen Kranzsaum, in der oberen Brustgegend eine Kluft mit roter Einfassung, um die Oberärmler je einen 4 bis 5 Zentimeter breiten Bundsaum mit gleicher Einfassung während das Kleid am Handgelenk eng und fest zusammenfloß. Das Kleid war nach unten besonders kurz. Öhringe und Fingerlinge waren an der Leiche nicht vorhanden.

Am Dienstag Abend lag die Leiche noch an derselben Stelle, da die Untersuchungskommission noch nicht erschienen war, durch welche wohl hoffentlich noch weiteres festgestellt werden dürfte.

Wohlau, 24. Mai. Ein schwerer Eisenbahn-Unfall ereignete sich am ersten Feiertag Abend auf der neuen Eisenbahnstrecke Grünthal-Tannwald. Der gegen 7 1/2 Uhr in Tannwald fällige Personenzug hatte eben die Station Tiefenbach-Dessendorf verlassen und eine Kurve in einen tiefen Einschnitt genommen, als ihm ein leeres Lastzug von Tannwald her entgegenbrauste. Wohl hatte der Maschinenführer des Personenzuges noch die Geistesgegenwart zu bremsen und den Zug fast zum Stehen zu bringen, aber der Maschinenführer des Lastzuges bemerkte die Gefahr zu spät und fuhr mit voller Gewalt an den Personenzug. Das Unglück wäre ein schreckliches gewesen, wenn nicht zum Glück der Personenzug sowohl wie der Lastzug einige Leerwagen vor sich hergeschoben hätten. Diese Wagen wurden vollständig zertrümmert, die Personenzug zum großen Teil inrunder geschoben. Der Personenzug war mit etwa 700 Personen besetzt. Wäre das Wetter schöner gewesen, wäre zweifellos der Anbruch ein viel stärkerer gewesen. Dann würden auch die Leerwagen, die zur Reserve mitgeführt worden waren, besetzt gewesen sein. Die Insassen dieser Wagen wären aber, wie die Betrachtung der demolierten Wagen ergibt, vollständig germalmt worden. Der Materialschaden ist ein ganz bedeutender. Auch ein Güterwagen des Eisenbahnbezirks Ratibowitz wurde schwer beschädigt. Von den Passagieren des Personenzuges erlitten 14 Personen Kontusionen und Hautabschürfungen. Ein Feiertag

trau einen Fremden, ein anderer Eisenbahnarbeiter eine Verletzung der Rippen davon. Von Tannwald aus wurde ein Erlaß erteilt, der die Passagiere später nach Grünthal, beim nach Tiefenbach beforderte. Aus der Reparaturwerkstatt in Grünthal wurde sofort Personal beordert, das die ganze Nacht an der Befestigung der Teilnehmer arbeitete, sobald am zweiten Feiertag der Verkehr wieder hergestellt war. Den die Schuld an dem Unglück trifft, ist noch nicht festzustellen. Auf Station Tiefenbach-Dessendorf befindet sich nur ein Beamter der zugleich die Signale und den Signalapparat zu bedienen hat. Während er mit der Abfertigung des Zuges beschäftigt war, hat wahrscheinlich die Station Tannwald den Abgang des Personenzuges signalisiert und denselben ablassen, ohne daß ein Rücksignal eingegangen. Der Vorleser in Tannwald wurde telegraphisch seines Amtes enthoben.

Wien, 21. Mai. Die Erhebung eines Eisenbahn-Transportes. Unter der Anlage stand der Motorführer Alfred Schneider aus Koberger vor der Strafkammer zu Weihen DE. Am 16. September 1903 ist der Angeklagte von Wylow über Chorow nach Wien mit der Straßensbahn gefahren. In Wien wurde er in der Kasse 160 Meter über die Weiche hinaus gefahren und fuhr in den ihm entgegenkommenden Straßensbahn hinein. Dadurch wurde die andere Plattform zusammengebrochen und der Bergmann Wiska verlor sein Leben, das auf dem Transport nach dem Lazarett verstarb. Dem Motorführer Alfred Schneider wurden 10 Monate Gefängnis und 1000 Kronen Busse, die anderen Passagiere erlitten nur leichtere Verletzungen. Der Angeklagte stellte zu seiner Entschuldigung an, daß die Weichen sehr schlecht waren und er aus diesem Grunde über die Weiche hinaus gefahren ist. Die Beweisaufnahme fiel zu Ungunsten des Angeklagten aus und er wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Neueste Nachrichten.

Der Krieg zwischen Rußland und Japan. Scharnhel.

Ein Telegramm des Generaladjutanten Kurpatrick an den russischen Kaiser besagt:

Am 22. und 23. d. Mts. stellte die Kavallerie der russischen Vorhut fest, daß japanische Streiftruppen in der Richtung nach Westen auf dem nach Ostschirah führenden Wege vorrückten. Am 21. d. Mts. griff eine japanische, etwa 6 Kompanien und 8 Eskadronen starke Abteilung mehrere Kolonnen-Soldaten an, die zu Fuß das rechte Ufer des Flusses Sogho besetzt hielten. Schon bei dem Beginn des Gefechtes zog sich eine japanische Kolonne hinter die japanische Infanterie zurück, die es nicht wagte, das Tal zu durchschreiten und sich auf der Höhe zum Rückzug gezwungen sah. Die japanische Infanterie verfolgte die Kolonne bis zum Fluß zu durchschreiten, um den russischen linken Flügel zu umgeben, wurde aber in die Flucht geschlagen. Gegen Abend zog die japanische Infanterie ihre Vorkontingente ein und entzweiten sich. In dem Gefecht wurden zehn Kolonnen verwundet.

Der japanische General Kuraki berichtet, daß eine Abteilung Infanterie am 21. d. Mts. mit einem aus zweihundert Mann feindlicher Kavallerie bestehenden Detachement acht Meilen nordöstlich von Kuantien handgemein geworden sei. Der Feind sei in nordwestlicher Richtung geflohen und habe 20 Tote zurückgelassen. Die Japaner hätten keine Verluste gehabt.

Epidemien. Unter den japanischen Truppen auf der Liaotung-Halbinsel soll, wie sich der „Berliner Lokalanzeiger“ aus St. Petersburg berichten läßt, eine Choleraepidemie herrschen, an der angeblich täglich über 100 Mann sterben. Ostwärts die Krankheit nur einen Tag, oft tritt der Tod erst nach drei Tagen ein. Eine weitere Meldung desselben Blattes aus Paris besagt, die über Epidemien am Jalu verbreiteten Nachrichten seien stark übertrieben.

Protest. Die Londoner Blätter greifen Rußland wegen der Forderung von Mienen im weiten Umkreise der ostasiatischen Häfen an und erklären, daß Japan die internationalen Kriegsgesetze genau befolge, während Rußland sie mehrfach verletzt habe.

Versammlungen und Vereine.

Breslau. Gewerkschaftshaus. Donnerstag, den 26. Mai: Große Volks-Versammlung im Saale. (Referent: Reichstags-Abgeordneter Fritz Zubeil.) **Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter.** Mitgliederversammlung im Zimmer 2. **Tapezierer-Verband.** Vertrauensmännerversammlung. Zimmer 3 u. 4.

Das neueste, alkoholfreie Apfelgetränk

Apfelgold

findet wegen seines absolut reinen, wenig-prickelnden Geschmacks den Vorzug. Fordern Sie dasselbe in jedem Geschäft und Restaurant. 917

Ausschank im Gewerkschaftshaus in 1/3 und 1/2 Liter-Flaschen.

Alleinige Fabrik: Obstwein-Kellerei „Thalysia“, Pils & Runge, Contor: Ohlauerstrasse 9. Einzelverkauf: Altbüßerstr. 59, Hausladen. Telephon 7324.



Orkan- und Phänomen-Motor-Zweiräder sind die besten und zuverlässigsten, 2 1/2-5 HP. Orkan-, Elite- und Phänomen-Fahrräder sind die besten und auch die allerbilligsten. hoch 2 Jahre Garantie.

Neue Fahrräder mit Glodenlager und 1 Jahr Garantie 68 Mk. Gute Laufdecken . . . 3.- Luftpumpen, Steifig . . . 0.70 Luftschläuche . . . 2.40 1/2 Jahr schriftl. Garantie 3.- 1 Jahr schriftl. Garantie 3.75 Prima Faltdecken . . . 1.- Acetylenbrenner . . . 0.08 Ketten . . . 1.80

Nähmaschinen mit 5 Jahre Garantie 48.- Mk. Es ist Ihr Vorteil, wenn Sie sich meinen neuen Sammelkatalog einfordern, derselbe bietet die größte Auswahl bei allerbilligsten Preisen, verlangen Sie solchen umsonst und portofrei.

Bernhard Wedler
Breslau I, Grosse Grosse Gasse 14, Nummer 16.

Wittteilungen der Distrikts- und Bezirksführer des Sozialdemokratischen Vereins: Bezirk IV (Sand-Vorstadt). Bezirksführer: Sonntag, den 28. d. Mts. ...

Distrikt VI (Schweidnitzer, Drechsler und Ohlauer Vorst.). Bezirk 71. Mittwoch, 1. Juni, Kassenabend im Gewerkschafts-Saal. ...

Robe-Theater. Mittwoch: Gastspiel Max Marx: 'Die große Rau.' ...

Zeltgarten. Dir. H. Krainsik. Eröffnung der Sommerfeste im prachtvollen Garten ...

Table with lottery results for '14. Ziehung der 5. Klasse 210. Königl. Preuss. Lotterie'. Columns include numbers and their corresponding prizes.

Table with lottery results for '14. Ziehung der 5. Klasse 210. Königl. Preuss. Lotterie'. Columns include numbers and their corresponding prizes.

Chalia-Theater. Mittwoch: Gastspiel des Oberbairischen Bauern-Theaters. ...

Künstler-Vorstellung. Neues, erstklass. Programm. 11. a. The Brothers Schadow, die weltberühmten Gladiatoren, Perrot et Jeanne, die besten französischen Emuliatoren. ...

Dominikaner. Täglich: Die Original Leipziger. Dir. Paul Belzer. ...

Konzerthaus 'Flora'. Dir.: H. Krainsik. Neue Kapelle. ...

Victoria-Theater (Simmenauer). Täglich: Varietä-Vorstellung. ...

Großes Gastspiel des weltberühmten schwedischen Ensemble 'Gitana'. ...

Wegen Vorbereitung des Gastspiels 'Cabaret'. Ist die Theaterbühne einer baulichen Veränderung unterzogen.

Palmengarten. Dir.: H. Krainsik. Deutsches Grosses Doppel-Konzert der Original Siebenbürgischen 'Majnaten-Kapelle' ...

Königsberger Pferdelaufe. Gewinnziehung nächsten Mittwoch. ...

Strohüte. Für Herren, Damen u. Knaben. ...

Table with lottery results for '14. Ziehung der 5. Klasse 210. Königl. Preuss. Lotterie'. Columns include numbers and their corresponding prizes.

Table with lottery results for '14. Ziehung der 5. Klasse 210. Königl. Preuss. Lotterie'. Columns include numbers and their corresponding prizes.

Hopf & Görcke. Brauerei-Ausschank Gräbchen. ...

Jeden Sonntag, jeden Mittwoch: Grosses Abonnements-Konzert. ...

Reelle Einkaufs-Quelle von Ausstattungs-Möbeln sowie auch einzelner Stücke. ...

Trauerhüte in grösster Auswahl zu billigen, festen Preisen. M. Tichauer. ...

Die Sozialdemokratie im Wandel der Zeiten.

Unser Zürcher Parteiblatt, das „Volkrecht“, erinnert uns an die Gründung des neu gewählten Grossen Stadtrats in Zürich an ein geschichtliches Ereignis vor 30 Jahren, um den Wandel der Zeiten und die Fortschritte der Sozialdemokratie zu veranschaulichen.

Im Frühjahr 1874 hatte die demokratische Regierung des Kantons Zürich dem sozialdemokratischen schweizerischen Arbeiterbunde den Rathausaal, in dem der Kantonsrat und auch der Grosse Stadtrat heute noch tagt, zur Abhaltung des schweizerischen Arbeiterkongresses überlassen. Da wurde von der liberal-oppositionellen Bourgeoisie künstlich ein Entzündungsfieber inszeniert und 10,298 Unterschriften für eine Petition an den Kantonsrat gesammelt, in der der Regierung vorgeworfen wurde, „das Volkswort nicht tief verlegt zu haben“, weshalb der Kantonsrat die Regierung verlassen sollte, die von ihr gegebene Erlaubnis wieder zurückziehen.

Heute sitzen nun im Zürcher Ratsaal so viele von Volk gewählte sozialdemokratische Abgeordnete, als vor dreissig Jahren Delegierte zum Arbeiterkongress erschienen waren. Heute sitzen im Kantonsrat 39 und im Grossen Stadtrat 44 Sozialdemokraten und es erteilt in diesem der sozialdemokratische Vizepräsident Greulich den patriotischen Mitbürgern das Wort, schreibt ein sozialdemokratischer Schriftführer das Protokoll und zählen sozialdemokratische Stimmenzähler die Stimmen der liberalen Patrioten, wie der sozialdemokratischen Plebejer. Kein Wort mehr von der „Entweihung der ehrwürdigen Stätte“ durch die „Revolution“, keine Entrüstungs- und Protestbewegung mehr gegen die Sozialdemokratie, im Gegenteil ist ihr durch freiwilligen und friedlichen Proporz eine Vertretung von 44 Mitgliedern überlassen, weil sie sich andernfalls durch Kampf mindestens 49 geholt hätte.

Ein gründlicher Wandel der Zeiten, der aus den ausgewiesenen Revolutionskämpfern in Stadt und Staat gemacht hat. Die Entwicklung der Dinge wird die Sozialdemokratie noch viel weiter führen.

Sozialistenkongress für Nordamerika.

Am 1. Mai trat in Chicago der diesjährige Parteitag der Sozialdemokratie der Vereinigten Staaten zusammen. Es waren über 200 Delegierte aus den verschiedenen Staaten in dem archi-

tektonisch schönen Palace Grand Hotel vereinigt. Weitere Delegierte trafen noch im Laufe des Tages ein. Die übrigen Teile der grossen Halle waren mit Gästen gefüllt. Ueberall sah man die „Colorado-Flagge“, die auf den eben beendeten Riesenkampf der bürgerlichen Arbeiter gegen die Unternehmer anspielt. Nachdem der Sekretär des Parteivorstandes, William Mailly, den Kongress eröffnet, wurden Richardson von Kalifornien und Carey von Massachusetts als Vorsitzende gewählt und die Kommissionen für die Mandatsprüfung und die Geschäftsordnung gewählt. Bezüglich der Geschäftsordnung, der Wahlen von Kommissionen usw. herrscht bei den amerikanischen Genossen noch sehr grosse Unklarheit. Täglich sollen die beiden Vorsitzenden neugewählt werden. Die Programm-Kommission, wie alle übrigen Ausschüsse, sollen aus je neun Mitgliedern bestehen. Die Sitzungen des Gesamtkongresses finden täglich von Morgens 10 bis 12 Uhr, Nachmittags von 2 bis 5 und Abends von 7 bis 9 Uhr statt; in den Pausen arbeiten die Kommissionen. Ueber den Antrag auf Einsetzung einer Kommission für ein Kommunalprogramm kam es zu einer erregten Debatte.

In der Sitzung am 2. Mai amtierte als Vizepräsident ein Neeger Woodley von Kalifornien. Zwei japanische Genossen waren als Gäste anwesend. Zahlreiche Glückwunschkundebriefe von Parteiverein und Gewerkschaften aus verschiedenen Staaten kamen zur Verlesung. Der Vorstand der deutschen Sozialdemokratie wünschte telegraphisch Glück zu den Beratungen und erhielt telegraphischen Dank mit dem Ausdruck herzlichster Sympathie. Die Debatte über die Programmkommissionsfrage wurde fortgesetzt und schließlich die Einsetzung einer Kommission für die Ausarbeitung von Staats- und Kommunalprogrammen beschlossen. Sofort nach Annahme des Staatsprogramms soll die Aufstellung der sozialistischen Kandidaten für die Aemter des Präsidenten und Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten erfolgen. Weiter wurde nach längerer Debatte die Einsetzung einer Kommission zur Erörterung der Gewerkschaftsfrage beschlossen.

Am 3. Mai verlas der Parteisekretär Mailly den sehr umfangreichen Bericht des Parteivorstandes. Derselbe enthält zunächst eine Darlegung der Grundgedanken, welche bei der Agitation maßgebend sein sollen. Der augenblickliche Zustand der Parteiorganisation sei im allgemeinen befriedigend. Die verschiedenen Einrichtungen, die auf der Basis der Autonomie der einzelnen Staaten beruhen müssen, haben sich bewährt. Die Parteipresse gewinnt fortwährend an Umfang und Einfluss. Doch möge man nur dort Lokalblätter neugründen, wo deren Existenz selbständig gesichert erscheint. Der Sekretär ist entschieden gegen die Herausgabe eines offiziellen Organes durch den Parteivorstand, weil durch unabhängige Blätter viel besser die Reinheit der Partei erhalten werden könne. Die Partei ist jetzt in 33 Staaten und Territorien organisiert: die Zahl der im Jahre neu gegründeten Lokalvereine betrug 101. Einnahmen und Ausgaben betragen mit 14,240.99 Dollar. Die Anwesenheitszahl der Mitglieder betrug im Berichtsjahre ungefähr 28,000. Die Organisatoren waren 1645 Tage auf Reisen und besuchten 890 Städte, hielten 1272 Versammlungen ab und gründeten 137 Lokalvereine.

Lokales und Provinziales.

Breslau, den 25. Mai 1904.

An die Vorstände der Krankenkassen im Deutschen Reich richtet die Zentrale für das deutsche Krankenkassenwesen folgenden Aufruf:

Das Eingreifen der Aufsichtsbehörden der Krankenkassen zu Gunsten der Ärzte in Mühlhausen in Th., Grimnitzsch, Pöln, Krefeld, in Solingen und in letzter Zeit in Leipzig, hat uns klar und deutlich bewiesen, wie weit es mit dem gepriesenen Recht der Selbstverwaltung der Krankenkassen gekommen ist.

Auf dem am 15. und 16. März v. J. in Berlin tagenden Krankenkassen-Kongress protestierten die Delegierten auf das Entschiedenste gegen jede Einschränkung der Selbstverwaltung. Auf dem diesjährigen Kongress, am 25. Januar in Leipzig, haben die Vertreter der Krankenkassen in einer längeren Resolution ihre Stellung zur Realfrage eingehend klargestellt. Des weitern hat der Kongress die Aufsichtsbehörden in Konfliktfällen zwischen Ärzten und Krankenkassen um neutrales Verhalten ersucht, daß die Behörden nicht zu Gunsten einer Partei eingreifen mögen. Um diese Beschlüsse scheinbar die Aufsichtsbehörden sich in keiner Weise zu kümmern; die Wünsche und Forderungen der Ärzte finden eher Gehör. Das zeigen uns so recht die Vorgänge an den oben bezeichneten Orten.

Die Krankenkassen-Vorstände, gestützt auf die §§ 29a, Absatz 2b und 42 des Krankenkassenversicherungs-Gesetzes glauben verpflichtet zu sein, zum Wohl der Klasse wie ihrer Mitglieder selbst nicht vor einem etwaigen Arztkonflikt zurückzuschrecken.

Die Ärzte haben aber bei den Aufsichtsbehörden größeren Einfluß. Ihre Forderungen werden fast durchgängig als berechtigt anerkannt und bewilligt — die Mitglieder haben zu gehorcht. Die jüngsten Ereignisse beweisen, daß wir bis zu einer Deklaration der Ärzte gegenüber den Kassen hätten die Vorschläge der letzteren eher Beachtung finden und geradezu unzureichendste Forderungen des Ärzte abgewiesen werden müssen.

Es wird manchem unverständlich bleiben, warum eine verhältnismäßig kleine Zahl von Geschäftsleuten so viel Entgegenkommen bei den Behörden findet, gegenüber den Millionen von Arbeitern. Mit Hilfe und Unterstützung der Behörden brücken die Ärzte gegenüber den Kassen jede noch so schroffe Forderung durch, ohne die finanzielle Position der Kassen zu berücksichtigen, während dieselben Herren gegenüber Privaten recht wohl ihre Forderungen zu bewerten wissen, je nachdem es das Geschäftsgehehen zuläßt.

Wir können daher das Vorgehen der Aufsichtsbehörden in oben angeführten Dingen durchaus nicht billigen! Eine solche beherrschende Stellungnahme ist bei Lohnstreitigkeiten gewerblicher Arbeiter bisher auch noch nicht wahrgenommen worden. Wir protestieren daher auf das Allerentschiedenste, und müssen durchaus verlangen, daß die Aufsichtsbehörden sich bei eventuell weiter entstehenden Arztstreitigkeiten völlig neutral halten. Die Selbständigkeit der Kassenverbände darf unter keinen Umständen noch mehr eingesengt werden, sofern man überhaupt noch von einer Selbstverwaltung sprechen will.

Wir eruchen die Kassenverbände an allen Orten, zu dieser Gelegenheit Stellung zu nehmen.

Unfallfälle. Am 23. d. Mts., Nachmittags, stürzte auf der Kaiser Wilhelmstraße ein Steuersekretär von einem Straßenbahnwagen und zog sich Verletzungen im Gesicht zu. Ein Schenkmachermeister wurde in der Nacht zum 24. d. Mts. auf der Neudorferstraße von heftigen Krämpfen befallen. Er wurde in das Wenzel Handelse Krankenhaus gebracht. — Am 21. d. Mts., Nachmittags, fiel aus der vierten Etage des Hauses Neue Mathiasstraße 9 ein eiserne Blumenraster einem Schulfrauen auf den Kopf. Das Mädchen erlitt eine flache Wunde. — Ein Müllergeselle von der Hochstraße geriet in der Neumühle mit der rechten Hand zwischen die Walzen, die ihm zwei Finger zerquetschten. Der Verunglückte wurde im Allerheiligenhospital verbunden.

Selbstmord. Am 23. d. Mts. hat sich ein 38 Jahre alter Schenkmachergehilfe in einer Wohnung, Hofenerstraße 79, erhängt.

Uebervahren. Am 21. d. Mts., Nachmittags, verlor ein Maurer, auf der Fürstenstraße einen Straßenbahnwagen während der Fahrt zu besteigen. Er verlor jedoch das Gleichgewicht, stürzte und geriet unter den Wagen, wobei ihm zwei Finger der linken Hand zerquetscht wurden. Der Verunglückte wurde in die Königl. Klinik geschafft.

Vom Tode überrascht. Am 22. d. Mts., Nachmittags, wurde ein Regierungskassen-Buchhalter, als er mit seinem 12 bzw. 14 Jahre alten Kindern die Ohlauerstraße entlang ging, plötzlich von Unwohlsein befallen und verlor in wenigen Minuten infolge eines Herzschlages. Die Leiche wurde nach der Wohnung Margaretenstraße 26 geschafft, während die Kinder, da der Mann Witwer ist, bei einer befreundeten Familie Aufnahme fanden. — Am demselben Tage starb eine Möbelhändlerfrau, als sie in Begleitung ihres Mannes die Friedrich-Wilhelmstraße entlang ging, infolge eines Schlaganfalles. Die Leiche wurde durch Feuerwehrgesellschaften in die Wohnung Friedrich-Wilhelmstraße 62 getragen.

Verletzt angetroffen wurde am 22. d. Mts., Abends, auf der Rosenhallerstraße ein 4 Jahre alter Knabe, der von dem Salp. Straße 7 wohnenden Fischer Schibitz in vorläufige Pflege genommen wurde. Der Knabe ist mit blauer Wunde und grauem Jodtintament besetzt.

Nächtlicher Ueberfall. In der Nacht zum 24. d. Mts. wurde ein Steuermann auf der Langeasse durch zwei Männer angehalten und mißhandelt. Während der eine ihn festhielt, entwendete ihm der andere die Taschenuhr sowie ein Portemonnaie mit 18 Mk. Ein Fleischergeselle und ein Schlosser wurden als der Tat verdächtig festgenommen.

Gefohlen wurden einem Heizer, der Nachts auf einer Promenadenbank eingeschlafen war, eine silberne Cylinderruhr, Nr. 25,906, mit Goldrand und Nickelsetze, einem Fenster auf der Sternstraße in der Nacht zum 23. d. Mts. aus der Gartenlaube ein Fahrrad, Marke „Styria“, mit schwarzem Rahmen, vernickelten Speichen und gerader Lenkstange.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 21., 22. und 23. d. Mts. 81 Personen eingeliefert. — Gefangen wurden: ein Pincenez, ein goldener Ring, eine goldene Damennuhr, zwei Schleier und ein Schlüsselhund. — Abhandelt kamen: drei Portemonnaies mit 22.15 Mk., 84 Mk. und 206.98 Mk. Inhalt, ein Paket mit einer Krone, eine goldene Damennuhr mit silberner Kette und 4 Mk. bares Geld. — Ein Lausener ist ein Spitz.

Ueber die Todesursache des Herzogs Paul Friedrich gibt das großherzoglich medienburgische Staatsministerium nachstehenden Bericht bekannt, welcher ihm von seinem, aus Anlaß des Ablebens des Herzogs Paul Friedrich (Sohn), nach Kiel entsandten Bevollmächtigten zugegangen ist:

Die von mir an Ort und Stelle angestellten Untersuchungen, mit denen das Ergebnis der militärgerichtlichen Untersuchung übereinstimmt, haben ergeben, daß der Tod Seiner Hoheit des Herzogs Paul Friedrich (Sohn) an einer in der Nacht vom 19. auf den 20. Mai d. J. vor 2 Uhr eingetreten ist. Seine Hoheit am Morgen des 20. Mai um 7 Uhr als Leiche aufgefunden wurde und mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß der Tod auf einen Unfall bei gymnastischen Übungen, die Se. Hoheit vor dem Schlafengehen angefaßt hat, zurückzuführen ist. Die Feststellung hat durch die heutige Section volle Bestätigung gefunden. Kiel, den 21. Mai 1904. geg. Langfeld.

Um unzureichendsten Mutmaßungen vorzubeugen, hätte sich unseres Erachtens das Staatsministerium etwas deutlicher über die Art der gymnastischen Übungen äußern können, die der Herzog vorgenommen pflegte.

Eine Fregat machte ein Rutter des kleinen Kreuzers „Medusa“, der am Pfingstsonntag Morgen von Kiel in See gieng. Der Rutter wurde bei bewegter See nach Ederndorfe verschlagen, von wo aus dann die Neben Insassen am Montag nach Kiel zurückkehrten.

Ein schrecklicher Unglücksfall hat sich nach der „Bohring Zeitung“ am Sonnabend in Sillegny, 14 Kilometer südlich von Metz, ereignet. Als die Schulkinder aus der Schule gingen, stürzte 20 Meter weit von dieser entfernt, ein altes Gebäude ein und begrub eine Anzahl Kinder unter seinen Trümmern. Sechs kleine Mädchen von 6—7 Jahren sind als Leichen hervorgeragt worden. Montag Mittag fand die Beerdigung statt. Die 80jährige Mutter des Pastors eines Nachbarortes, die das Haus bewohnte, ist unverletzt geblieben.

Offenbahnunfall. Auf der Straße Gabling-Lannwald-Reichenberg rief vor der Station Dessenberg ein leerer Zug mit einem Personenzuge zusammen. 14 Passagiere des letzteren wurden leicht verletzt, 2 Lastwagen und 2 Personenzüge des letzteren Zuges zertrümmert.

Der Brief an Logo. Der Bremerburger Berichterstatter des „Echo de Paris“ schreibt: „Ich hatte Gelegenheit, einen Brief zu lesen, den General Stoffel an einen hier lebenden Freund gerichtet hat; in dem Briefe heißt es u. a.: Der Postbote hat den Brief übergeben, mir heute einen Brief mit folgender Adresse: „Miraval Logo, Port Arthur.“ Ich öffnete den Brief. Er war deutlich geschrieben und kam von einem gewissen Herdall aus Bremen. Derr Herdall beglückwünscht den Admiral Logo zu der Einnahme von Port Arthur und spricht die Hoffnung aus, daß er die Russen bis

Aus aller Welt.

Ein Vater und Held. Dieser Tag ist in Heibelberg die Leiche Paul Czernys, des Sohnes des berühmten Chirurgen, durch Feuer befallen worden, und schon Freitag erlitten Chirurgen Vincenz Czerny wieder in seiner Klinik, um, wie gewöhnlich, seinen Operations-Tisch abzuhalten. Dabei spielte sich eine ergreifende Scene ab, zu deren Erklärung vorauszuschicken wäre, daß Paul Czerny, ein begabter, vielversprechender junger Mediziner, in Straßburg an Nephritis erkrankt, und aus Furcht, zu erblinden, freiwillig aus dem Leben geschieden ist. Als nun der schwergeprüfte Vater, der sichtlich nach Fassung rang, seinen Hören, unter denen eine Weilschleife gestreift hatte, gegenübertrat, sprach er ungeschicklich folgende Worte: „Ich danke Ihnen, meine Herren, für den Beweis von Teilnahme, den ich von Ihnen erhalten habe. Ein furchtbarer Schlag hat mich getroffen, den ich nur schwer überwinden werde. Aber das muß ich sagen: eine unnütze Tat war's doch! Ich werde versuchen, aus dem traurigen Begebenis zu lernen. Gelingen es mir, dann will ich es Ihnen mitteilen. Nun aber gilt es, sich nicht dem Schmerz hinzugeben, sondern zu arbeiten. Gehen wir aus Werk! Hier liegt, meine Herren, ein armer Mensch, der ...“ usw. In tiefer Bewegung folgten die Hörer den Worten des Lehrers.

Soldatenshinder. Der Verhandlung gegen den Unteroffizier Eckert in Trier, folgte vor demselben Kriegsgericht eine weitere gegen die Feldwebel Stalle und Unterberger, die vorgeladenen Exzess, gleichfalls wegen fortgesetzter Soldatenmißhandlungen und wegen Unterdrückung von Beschwerden sowie Fälschung der Dienstbücher. Auch sie hatten ihre Untergebenen jahrelang in der schlimmsten Art mißhandelt. Wenn sich einer beschwerte, warf der Feldwebel Stalle die Anzeigen, statt sie an den Kompaniechef weiterzugeben, in den Papierkorb. Auch jetzt wäre das Treiben der drei Schufale ungesühnt und ungegütet geblieben, wenn nicht der wegen Stillschickensberechnung und Verleitung zum Meineid zu Buchshaus verurteilte Sergeant Dienefeld, ein Kollege der drei, die Anzeigen aus Mache erlattet hätte. In dem Prozeß gegen den Unteroffizier Eckert wurden 160, in dem Prozeß gegen die Feldwebel 108 Zeugen vernommen. Danach kann man sich einen Begriff von dem Umfang der Soldatenshinderen machen. Der Vertreter der Anklage beantragte gegen den Feldwebel Stalle ein Jahr und vier Monate Gefängnis, Degradation und Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, gegen den Feldwebel Unterberger ein Jahr und eine Woche Gefängnis und Degradation. Das Kriegsgericht verurteilte Stalle zu zehn Monaten, Unterberger zu neun Monaten und einer Woche Gefängnis und beide zur Degradation.

Pastor Segatz, der wegen einer stillen Verfehlung vom Amte entsetzte frühere erste Geistliche an der Annenkirche zu Dresden, ist mit seiner Gattin, die ihrem Mann verziehen hat und gefolgt ist, nach dem Voglande übergesiedelt. Er hat dort bei

einem Fabrikunternehmen Stellung als kaufmännischer Korrespondent erhalten, nachdem er nach dem Austritte aus seinem geistlichen Amte Stenographie und Schreibmaschine erlernt hatte.

Erhängt hat sich, wie aus Spandau gemeldet wird, der Raubmörder Piller, der gemeinsam mit dem Arbeitsbüchsen Jopp den Russischer Schmelz ermorde, im Untersuchungsgefängnis des Amtsgerichts. Mit seinem Leichnam hatte sich der Mörder eine Schlinge um den Hals gelegt und diese an der Tür des kleinen Dens in der Zelle festgenietet.

In der Schlägerei getötet. Das „Kleine Journal“ meldet: Auf dem Bahnhof Alexanderplatz in Berlin wurde Montag Nachmittags der Bahnposten Kuhn, der bei einer Schlägerei einschritt, in Ausübung seines Amtes getötet.

Untergegangenes Schiff. Die „Frankf. Zig.“ meldet aus New-York: Der Dampfer „Corwin“ der zwischen Seattle und Rome Alaska verkehrt, ist anscheinend verloren gegangen, da Trümmer von ihm bei Vancouver angetrieben worden sind. Das Schiff hatte insgesamt 130 Personen an Bord.

Raubmord. Montag Abend ist in einem Hause der Trajanstraße in Berlin ein Raubmord verübt worden. Das 19 Jahre alte Dienstmädchen Marie Kunt wurde erdolcht aufgefunden. Die Leiche war an Armen und Hüften mit Stricken an den Bettpfosten angeheftet, die Wohnung erbrochen, Schränke geöffnet und durchsucht. Etwa 100 Mk. an Bargeld sind dem Mörder in die Hände gefallen. Der Täter ist noch nicht ermittelt.

Der Glockenturm des Domes von Ravenna, eines über 30 Meter hohen Bauwerkes, weist starke Risse auf. Ein solcher Sprung, in den sich bequem ein Arm legen läßt, zieht sich von der Mitte des Turmes bis zum Fundament herab. Der Zustand ist um so bedrohlicher, als der Einsturz des Campanile auch den Ruin des Baptisteriums bedeuten würde.

Eine schreckliche Tat beging eine Instmannsrau in Gilsendorf. Nach einem schweren Krampfanfall in geträumtem Geisteszustande setzte sie ihr 3 Monate altes Kind auf den glühenden Herd, um es dadurch vom Schreien zu beruhigen. Das von schrecklichen Schmerzen gepeinigtes Kind wurde von der verzerrten Mutter auf der heißen Platte noch mehrmals herumgewirrt und so förmlich lebendig geröstet. Der Tod erlöste das schrecklich zugerichtete Kind von seinen Qualen.

Der Dienen tödlich zerstoßen wurde in Tarnowitz, wie wir hören, das 2 1/2 jährige Söhnchen des Erbprinzen Adler. Das Kind war beim Spielen dem Dienenstand zu nahe gekommen; die Tiere stießen über das Kind her und haben es zertrümmert, daß das Kind, das an 200 Stiche erhalten hat, totkenn darniederliegt. Auch die Mutter, die auf das Geschrei herbeieilt und ihr Kind aus der Gefahr befreite, ist ebenfalls von den Dienen arg zugerichtet worden.

